

Muriel González Athenas

## Othering über rassifizierten Sexismus in der sozialen Praxis und in historischer Perspektive<sup>1</sup>

Um die gesellschaftliche Wirkung von rassifiziertem Sexismus zu erläutern, beginne ich mit einer aktuellen politischen Zäsur, deren Analyse deutlich machen kann, wie die gesellschaftlichen Funktionsweisen von Sexismus und Rassismus sind.<sup>2</sup> Um die historische Genese beider Kategorien zu veranschaulichen, werden die Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts und die Kolonialgeschichte des 19. Jahrhunderts kurz angeführt.

Die Kölner Silvesternacht ist zur Zäsur der Willkommenskultur aus dem Jahr 2015 geworden. Dabei geht es einerseits um die Nacht am Kölner Hauptbahnhof, die aus einem Ensemble aus sexualisierter Gewalt gegen Frauen, organisierten Raubzügen, Untätigkeit und Unfähigkeit der Polizei und Fragen der Sexismusblindheit besteht, und andererseits um die unmittelbar einsetzende massive Instrumentalisierung der Nacht im Dienste eines rechtspopulistischen Projekts zur Entsolidarisierung mit Geflüchteten. Seitdem bestimmen rassistische Angriffe von Bürgerwehren bis zu rassistisch-konnotierten parlamentarischen Gesetzestexten den öffentlichen Diskurs.

Grundsätzlich erfolgt dabei ein rassistisches Gegeneinanderstellen von vermeintlichen Frauenrechten gegenüber einer als kulturellem Sexismus beschriebenen Bedrohung von „Außen“. „Kulturell“, weil sexistisches Verhalten den „anderen“ als etwas ihren Traditionen, Religionen und Kulturen Konstitutives beschrieben wird. Gleichzeitig wird damit ein asymmetrisches Geschlechterverhältnis externalisiert und man kann es weit von sich weisen, nämlich den „anderen“ zuschreiben. Zusätzlich dient es der immer wiederkehrenden Argumentation und Gegenüberstellung von zivilisiert und unzivilisiert, womit „das zivilisierte Deutsche“ wiederum bestätigt wird. Diese hat ideengeschichtlich ihren Ursprung in älteren kolonialen und imperialen Europadiskursen (Altenburg 2008). Doch was bedeuten Sexismus und sexuelle Gewalt und wie haben sich die Debatte und damit auch die öffentliche Wahrnehmung seit 1945 entwickelt? Um sich der Frage nach der Definition zu widmen, lohnt ein Blick auf die Entwicklung um die Debatten über sexualisierte Gewalt. Eine Definition von sexualisierter Gewalt ist nicht schwierig, da „Gewalt gegen Frauen [...] nicht das individuelle Problem einzelner Frauen [ist], sondern Ausdruck historisch

gewachsener ungleicher Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen, die dazu geführt haben, dass die Frau vom Mann dominiert und diskriminiert wird und so daran gehindert wird, sich voll zu entfalten“ (vgl. Abschlussdokument der Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen, 1996). Die Debatte der feministischen Frauenhaus- und Gesundheitsbewegung der 70er-Jahre hat eine entscheidende Wende im sprachlichen Umgang und damit auch im Denken mit dem Thema hervorgebracht: Es wird nicht mehr von sexueller Gewalt, sondern von sexualisierter Gewalt gesprochen. Damit sollte deutlich gemacht werden, dass jegliche Form von Gewalt gemeint ist, die sich in sexuellen Übergriffen ausdrückt. Die sexuellen Handlungen dienen als Mittel zum Zweck, zur Ausübung von Macht und Gewalt und haben nicht zwingend etwas mit Sexualität zu tun. Sexualisierte Gewalt findet deshalb oft in Abhängigkeitsverhältnissen statt. Es gibt daher Gruppen, die dieser Art von Gewalt besonders häufig ausgesetzt sind. Das sind Mädchen und Frauen mit Beeinträchtigung oder Andersfähige, Migrantinnen und Prostituierte. Allerdings finden entgegen aller öffentlichen Wahrnehmung zwei Drittel aller Vergewaltigungen im Nahbereich statt, das heißt im Freundeskreis, zu Hause, in der Partnerschaft oder am Arbeitsplatz. Nur wenige Täter üben sexualisierte Gewalt aufgrund einer psychischen Erkrankung aus. Die meisten Täter sind sich ihrer Handlungen bewusst. „Jede Frau und jedes Mädchen, gleichgültig wie alt oder attraktiv sie ist, welcher Nationalität oder Religion sie angehört, kann sexualisierte Gewalt erleiden“, heißt es auf der Homepage des Hilfefonns der Bundesregierung in Köln. Dort heißt es weiter: „Sexualisierte Gewalt gegen erwachsene Frauen wird nicht nur in Form von Vergewaltigungen ausgeübt. Sie äußert sich auch durch sexuelle Belästigung, zum Beispiel in Form von: Sexuellen Anspielungen, obszönen Worten oder Gesten, aufdringlichen und unangenehmen Blicken, Briefen oder elektronischen Nachrichten mit sexuellem Inhalt, dem unerwünschten Zeigen oder Zusenden von Bildern oder Videos mit pornografischem Inhalt, sexualisierten Berührungen“.<sup>3</sup>

Ein historisches und aktuell fortgesetztes Machtungleichgewicht voraussetzend, wonach das Männliche dem Weiblichen gegenüber privile-

<sup>1</sup> Dieser Text basiert auf einem gleichnamigen Vortrag im Rahmen des Mittelbauworkshops des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 30.06.2017.

<sup>2</sup> Einige Erläuterungen zu meinem Sprachgebrauch: Wenn ich von „Rasse“ spreche, meint es immer die Konstruktion dieser Kategorie oder es ist ein Zitat. Das gleiche gilt für „Schwarz“ und „Frauen“ und „Männer“.

<sup>3</sup> URL: <https://www.hilfefonns.de/> (zuletzt abgerufen: 03.11.2017).

giert wird, kann diese Aufzählung erweitert werden, nämlich um alle Formen der Diskriminierung aufgrund von sozialem Geschlecht. Dazu gehören zusätzlich Einstellungen, Stereotype und kulturelle Elemente, die diese Diskriminierung begünstigen und weitläufig Sexismus, sexistisches Verhalten oder sexistische Strukturen zur Grundlage haben oder diese produzieren. Sexistische Strukturen wären beispielsweise, dass bis 1997 Vergewaltigung in der Ehe nicht bestraft wurde oder dass Frauen bei einer Vergewaltigung explizit nein sagen mussten, auch wenn sie nicht in der Lage dazu waren, sonst wurde es als minderschweres Vergehen behandelt.

In den offiziellen Statistiken spiegeln sich die Anzeigen von Frauen wider, die den Mut hatten, Gewalt oder beispielsweise Benachteiligung im Berufsfeld anzuzeigen.<sup>4</sup> Doch geht man davon aus, dass die Einteilung der Geschlechter in weiblich und männlich zwecks Hierarchisierung eine gesellschaftliche Grundstruktur ist, dann ist jede Frau davon betroffen. Das schließt keinesfalls aus, dass Männer nicht unter einem solchen Verhältnis leiden oder auch Gewalt ausgesetzt sind. Das Dominanzverhältnis „funktioniert“, weil es nicht immer offensichtlich, klar und kontinuierlich privilegiert oder diskriminiert.

Doch knüpfen wir wieder an die Kölner Silvesternacht und ihre Folgen an. Was ist in der Folge der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen passiert? Folge dieser medienwirksamen Hetze ist beispielsweise, dass nationalistisch-rassistische Gruppierungen sich auf dieses Ereignis stürzten, um die „weißen“ Frauen zu beschützen. Und sie gewannen immer mehr öffentlichen Raum. Dabei ging es ihnen selbstverständlich nicht um die Verhinderung von sexualisierter Gewalt oder gar um die Emanzipation der Geschlechter. Es sind Gruppen und auch Einzelne, die eine Gesellschaftsideologie verfolgen, die ein ganz klar bipolares und heterosexistisches Geschlechterbild propagiert und dementsprechend auch klare hierarchische gesellschaftliche Positionen damit verbindet und zuweist. Dieses Ineinandergreifen von sexistischem Geschlechterverständnis und eurozentristischem/nationalistischem Rassismus hat in Deutschland eine längere Geschichte und findet daher auch in der Aktualität schnell Anknüpfungspunkte.

### Decolonize History

Hilfreich ist bei der Analyse von gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Funktionsweisen, ihrer Entstehung bzw. Genese nachzugehen (die Historisierung). Der historische Entstehungszusammenhang kann etwas über die Ermöglichung von Diskursen aussagen und

über ihre Bedeutung in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen. Außerdem verhilft es, eine andere Art der Narration auf den Weg zu bringen, in der beispielsweise auch widerständiges Leben erzählt wird. Das Konzept der Dekolonisierung betrifft dabei sowohl rassifizierende Großerzählungen wie auch geschlechterzuweisende Geschichtsschreibung.

Die Geschichte des modernen Rassismus steht in engem Zusammenhang mit den entstehenden europäischen Wissenschaften und der deutschen Kolonialgeschichte.

Seit dem beginnenden 18. Jahrhundert ist sowohl die entstehende Anthropologie als auch die Philosophie darum bemüht, die Welt in metrisch-statistischen Verfahren zu erfassen. Es entstehen auch im Zuge kolonialer Reisen und Raubzüge massenweise Zahlen-Sammlungen, die nach empfohlenen Mess- und Beschreibungsschemata gesammelt werden. Gleichzeitig werden im großen Stil geraubte Gegenstände, Knochen, Schädel in die europäischen Archive und Museen transportiert, und es gibt Händler, die Menschen nach Europa und zu ihren Völkerschauen verschiffen. Auch hier werden sie von Anthropologen u. a. untersucht und vermessen. All diese Zahlen werden, ähnlich heutigen Algorithmen, quantifiziert und qualifiziert und die Ergebnisse werden in Fachzeitschriften, Ausstellungen, Tagungen, populärwissenschaftlichen Büchern, Museen usw. einem großen Publikum präsentiert und in einen Alltagsdiskurs eingeschrieben.

Das Erkenntnisinteresse der Klassifikation von „Rassen“ war und ist, die Überlegenheit Europas zu sichern, und das auf vielen unterschiedlichen Wegen und mithilfe der wissenschaftlichen Disziplinen.

Ich werde nun ein Beispiel nennen, das Menschen als verletzend empfinden könnten, und warne davor. Es soll dennoch benannt werden, da es mir wichtig ist, dieses viel verschwiegene Ereignis in das historisch kollektive Gedächtnis einzubringen oder es in ihm zu erhalten: Im deutschen Kaiserreich war diese Art der Wissenschaft eng mit Kolonialpolitik verbunden. Einen abscheulichen Höhepunkt erlebte dieser Vermessungswahnsinn nach der Niederschlagung des Herero- und Nama-Aufstandes gegen die Kolonialmacht in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika (1904–1906). Massenweise Schädel von erhängten und erschossenen Hereros wurden nach Deutschland verschifft. Herero Frauen mussten in Gefangenenlagern mit Glasscherben die Schädel von dem Fleisch trennen (Walgenbach 2005; Dietrich 2007).

Diesen Vermessungs- und Klassifizierungsverfahren ist die Kategorie Geschlecht konstitutiv. Die vermeintlich objektiven Zahlen werden auf

<sup>4</sup> URL: <https://www.frauen-gegen-gewalt.de/gewalt-gegen-frauen-zahlen-und-fakten.html> und <http://bit.ly/2zuglqR> (zuletzt abgerufen: 03.11.2017).

der Grundlage von rassifizierenden und vergeschlechtlichten Vorannahmen gewonnen. Sie stellen Messverfahren, die quasi wie naturwissenschaftliche Datenerhebungen daher kommen. Da sie beispielsweise rassifizierenden Vorannahmen unterliegen, sind die Ergebnisse die Hervorbringung von „Rassen“ überhaupt. Erst die Klassifizierung in verschiedene „Rassen“ und Geschlechter bringt diese hervor, füllt die Kategorie „Rasse“, wohl gemerkt sehr offen und fast schwammig, mit Inhalt und sozialer Bedeutung.

Dieser Diskurs hätte jedoch nie zum Erfolg geführt, wenn es nicht ein weit verbreitetes vergesellschaftlichtes Interesse an eben solchen gegeben hätte. Das vermeintliche Wissen um die Kolonien, ihre BewohnerInnen und geopolitisch Umwandlungen (Nationalstaatenbildung) haben den Wissenschaftsdiskurs um „Rassen“ erst auf fruchtbaren Boden fallen lassen. Diese spezifische abendländische Form des „Weltaneignens“ beginnt jedoch bereits mit der Aufklärung und muss zur Rassifizierung der Menschheit im 19. Jahrhundert nicht mehr großartig „geübt“ werden.

Dem ging die Kategorisierung und Normalisierung von Geschlecht voraus. Eine asymmetrische und biologistische Ordnung der Geschlechter hatte bereits seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert begonnen und manifestierte sich über die geschlechtsspezifischen, gesellschaftlichen, zum Teil gewaltsamen Aushandlungsprozesse der Hexenverfolgung, Inquisitionsverfahren und Reformation des 16. und 17. Jahrhunderts. So dass beispielsweise die geschlechtliche Arbeitsteilung strukturell bereits durchgesetzt war und Ideologien wie die von Adam Smith im 18. Jahrhundert (breadwinner modell – der Ehemann ist der Hauptverdiener in der Familie) keinem Rechtfertigungszwang unterlagen. Schließlich setzte die Verwissenschaftlichung der Gesellschaft im Zuge der sog. Aufklärung ein, so hatten es die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen relativ einfach, bestimmte biologistische Geschlechter- und rassifizierende Ordnungen als Grundlage aller Forschungen zu etablieren. Die Hierarchisierung der Bevölkerung wurde nun nicht mehr als durch eine göttliche Ordnung vorgegeben gerechtfertigt, sondern durch die Ordnung der sog. natürlichen Ordnung. Am Ende dieses Prozesses stand die Vergeschlechtlichung bis auf jeden einzelnen Knochen fest. Ein prominentes Beispiel ist die biologistische Aufladung des weiblichen Körpers durch Mediziner und Anatomen (Honegger 1991; Voß 2010).

### **Wie funktionieren Rassismus und Sexismus ineinander verschränkt?**

Es ist keineswegs so, dass beide Strukturen oder Ordnungsprinzipien gleich funktionieren. Es hat auch immer etwas mit Interessen und Machtverteilung zu tun. Die Gemeinsamkeiten liegen in der kollektiven Zuschreibung von Eigenschaften, die Unterordnung, Diskriminierung und Hierarchien rechtfertigen. Aber damit hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf.

Im Rassismus werden ganze geschlossene Gruppen geschaffen, die als Ganzes in Asymmetrien gezwungen werden. Das ist im Geschlechterverhältnis individualisierter und sowohl von Beziehungsverhältnissen wie von Kategorien abhängig – wie beispielsweise Klasse. So können Frauen sehr wohl auch Privilegien inne haben, die sie gegenüber rassifizierten Menschen zum Ausdruck bringen können. In der Folge waren bürgerliche Geschlechterordnungen und koloniale Ordnungen im 19. Jahrhundert, dem Zeitalter des wirtschaftlichen und politischen Aufstiegs des europäischen Bürgertums, untrennbar miteinander verbunden. Das galt auch für die deutschen Kolonien. Die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert propagierte eine dualistische, heterosexistische, auf der „Keimzelle“ der Nation beruhende Vorstellung von der bürgerlichen Familie. Als natürlich und universell wurden die so konstruierten Geschlechtercharaktere gedacht. Diskussionen um Geschlechterverhältnisse bzw. ihre Rollenzuweisungen dienten dem Bürgertum zur Abgrenzung von anderen sozialen Klassen und besonders auch anderen Nationalitäten. Beispiele dafür sind die Gegenüberstellungen von der „deutschen Hausfrau“ mit der „koketten Französin“, der „rückständigen unzivilisierten Chinesin“ oder den „lasterhaften und wilden Fabrikarbeiterinnen“ oder auch wahlweise die „fleißige, brave und anständige Fabrikarbeiterin“. So dienten den deutschen KolonialistInnen die Unterschiede im Geschlechterverhältnis als Unterscheidungsmerkmal den angeblich „Unzivilisierten“ gegenüber. Gleichzeitig diente dieses Argument der Legitimation von kolonialer Herrschaft – die Mission der „Zivilisierung“ spielte auch im 19. Jahrhundert weiter eine entscheidende Rolle.

Zusätzlich wurden die Kolonien als „jungfräuliche“ Territorien beschrieben, die vom weißen Mann entdeckt, erobert und eben zivilisiert werden mussten. Auf diese Art und Weise wurden die Bevölkerungen der kolonisierten Gebiete zusätzlich als weiblich konnotiert. Ihnen wurden sogenannte weibliche Eigenschaften zugeschrieben, wie Passivität, Irrationalität und Natürlich-

keit. Damit war eine Übertragungsleistung der eigenen Geschlechterordnung auf das koloniale Verhältnis und sein Fortwirken festgeschrieben. Die Kolonialistinnen waren in ihrer Männlichkeit (bzw. Geschlechterrollen insgesamt), aber auch in ihrer kolonialen und imperialen Überlegenheit bestätigt. In Reiseberichten, Medien, Briefen und öffentlichen politischen Diskursen wie auch Wissenschaft wurden daher die Frauen in den Kolonien immer zu Objekten weißer Begierde gemacht. Afrikanische Frauen (und Männer) wurden mit zügelloser Sexualität assoziiert. Weiße Männer sahen die sexuelle „Eroberung“ oder die „Zivilisierung“ als ihr Vorrecht an.

In den deutschen Kolonien war das, was als männlich oder weiblich galt, nie alleine mit dem Geschlecht einer Person verbunden, sondern eben auch mit sozialem Status, Nationalität und „Rasse“, die den Menschen zugeordnet wurden. Aber genau diese Verflechtung der Kategorien brachte eine Uneindeutigkeit der kolonialen Geschlechterordnung mit sich, die immer wieder diskutiert und neu verhandelt wurde. Das geschah nicht nur in den Kolonien, sondern eben auch im Reich. Beispielsweise gab es wenig Ehen oder informelle Beziehungen zwischen deutschen Frauen und kolonisierten Männern. Sie waren schlecht angesehen und galten als die totale Umkehrung der kolonialen Geschlechterordnung. Durch solche „Mischehen“ wurden die gewollten Grenzen verwischt, auf diesen Grenzen des Schwarz/Weißen basierte jedoch die Kolonialherrschaft. Die Kinder solcher Verbindungen waren nicht mehr in diese binäre Farbenlogik einteilbar. Zudem „befürchtete“ man, dass deutsche Männer, die in einer solch gemischten Familie lebten, ihre eigene nationale Kultur verlernten (in den deutschen Kolonien sprach man in dem Fall von „Verkaffung“). Dies stellte grundsätzlich die weiß-deutschen Herrschaftsansprüche infrage (Lerp 2009).

Eine verbreitete Ansicht, die diesem möglichen sog. „Verlust“ entgegenwirken sollte, war die Idee, mehr deutsche Frauen in den Kolonien anzusiedeln, sodass die weißen Männer nicht mehr darauf angewiesen wären, eine kolonisierte Frau zu heiraten. Weiße Frauen im heiratsfähigen Alter wurden für die Auswanderung in die Kolonien angeworben, um dort weiße Männer zu heiraten und weiße Kinder zu produzieren. An diesen Anwerbungen und Politiken beteiligten sich auch Teile der Deutschen Frauenbewegungen, namentlich der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft (1907) (vgl. Walgenbach 2005, 83). Ihre Aufgabe war es auch, die deutsche Kultur und bürgerliche Normen wie Disziplin, Sauberkeit und Ordnung in den Kolonialgesellschaften zu kultivieren.

Jüngst wurden in der Forschung die national-imperialen gesinnten Frauen und ihre Verbände der neuen politischen Rechten zugeordnet. Im Zuge der Krise des traditionellen Parteiensystems und des Strukturwandels der deutschen Gesellschaft um 1900 gewannen diese Positionen und auch die Agitationspolitik dieser Verbände, so die Forschung, immer mehr an Einfluss. Dies war eine der Linien, die zur Nationalisierung der politischen Kultur im Kaiserreich beitrugen. Eine Zeit, in der auch liberaldemokratische und sozialistische Forderungen nach individueller Freiheit, Gleichheit und politischer Partizipation laut vernehmbar waren. Gleichzeitig wurde mit der Kolonie eine Vorstellungswelt erschaffen, die es sowohl Männern als auch Frauen erlaubte, Träume in die sog. „wilde natürliche Welt Afrikas“ zu projizieren. Mehr individuelle Freiheiten und ein neues Selbstverständnis beflügelten die Kolonialfantasien. So bot der Kolonialdiskurs die Verbindung zwischen Gleichheit nach innen und Differenz nach außen an. Das vorherrschende Prinzip dieses neuen Diskurses war die Rassenideologie, die zwischen heimischem Staatsvolk und kolonialen Völkern differenzierte.

Dies geschah auf der Grundlage der deutschen Geschlechterordnung des Kaiserreichs. Vorstellungen über Ehe, Sexualität, Haushalt und Kindererziehung sollten vor allem über die eingewanderten deutschen Frauen transportiert werden. Für viele deutsche Frauen bedeutete die Auswanderung in die Kolonien, in denen sie einen eigenen Haushalt gründeten und diesem vorstanden und damit über kolonisierte Frauen und Männer bestimmten, den sozialen Aufstieg. Aus vielen kolonialen Berichten, Literatur und Briefen geht hervor, auf welche Art und Weise deutsche Frauen zur Konstruktion von Rasse und Geschlecht in den Kolonien beitrugen. Sie befehligten nicht nur das kolonisierte Hauspersonal, sondern verwiesen sie ständig in ihre Rollen (Bechhaus-Gerst 2005). Ausgehend von einem rassistisch-biologistischen Menschenbild – „unfähige“ und „faule“ Hausangestellte – gab es bestimmte Arbeiten für Frauen und Männer. Diese vergeschlechtlichte Arbeitsteilung traf aber zum Teil auf vorherige andere Geschlechterordnungen. Kolonisierte Männer weigerten sich beispielsweise, bestimmte Arbeiten zu übernehmen, die von ihnen als weiblich bzw. als Arbeit der Frauen angesehen wurden. Sie wurden aber von ihren „Herrinnen“ gezwungen, diese Arbeiten, wie fegen, putzen, Wäsche waschen, zu machen. So wurde die Hausmacht immer wieder hergestellt und gleichzeitig kolonisierte Männer „verweiblicht“, um sie der rassifizierenden Kolonialordnung zu unterstellen.

Dass diese Ordnung durch ein tägliches Kolonisieren immer wieder in allen gesellschaftlichen Feldern (Politik, Verwaltung, Haushalt usw.) hergestellt und zementiert werden musste, zeigt aber auch, dass sie weder natürlich noch selbstverständlich war. Und auch, dass Kolonisierte immer wieder Widerstand leisteten und in ihren täglichen Überlebensstrategien die Ordnung unterliefen, ablehnten, ignorierten, verwandelten usw. (Lerp 2009). Doch die koloniale Geschlechterordnung war eine sehr wirkmächtige, die sich nicht nur in den Kolonien, sondern auch im Reich durchsetzte und zum Teil bis heute Wirkung zeigt. Frauen of Color werden immer noch erotisiert und exotisiert, Männer of Color immer wieder als Bedrohung der weißen Frauen und damit Menschen of Color grundsätzlich als Bedrohung des Abendlandes inszeniert.

Und auch heute dient die Exotisierung und Sexualisierung einer Gruppe der Bestätigung und Erhöhung des Eigenen im Sinne eines europäischen Zivilisationsdiskurses oder eines rechtspopulistischen Nationalismus.

Selbstverständlich ist Geschichte, auch wenn sie hier in der kurzen Form um zwei rote Fäden (Verwissenschaftlichung und Kolonialgeschichte) gesponnen wurde, nicht linear, chronologisch und stringent. Auch deutsche Kolonialgeschichte ist gebrochen, eckig, voller Widersprüche und auch geringfügig widerspenstig. Es gab durchaus auch Kritik, sowohl an der herrschenden Geschlechterordnung zum Ende des 19. Jahrhunderts als auch an imperialer Kolonialpolitik. Der vorliegende Text will jeweils die dominanten gesellschaftlichen Erzählungen und Politiken verorten, die bis heute Anknüpfungspunkte liefern und die so helfen, bestimmte Entwicklungen zu verstehen. Aber nicht der aufklärerische Gedanke war hier Motor des Vortrags, sondern das „Verstehen“ soll dem Widerstand dienen, Widerstand denkbar machen und ihn

auf die Straße tragen. Tradierte Bilder, an die schnell angeknüpft werden kann, Widersprüche in feministischen Positionen, paternalistische Antirassismuarbeit, Stellvertreterpolitiken usw. können mithilfe der historischen Verortung dekonstruiert und neue Wege und Positionen formuliert werden.

## Literatur

- Altenburg, Detlef; Ehrlich, Lothar & John, Jürgen (Hrsg.) (2008). *Im Herzen Europas. Nationale Identitäten und Erinnerungskulturen*. Köln: Böhlau.
- Bechhaus-Gerst, Marianne & Leutner, Mechthild (Hrsg.) (2005). *Frauen in den deutschen Kolonien*. Berlin: Ch. Link.
- Dietrich, Anette (2007). *Weißer Weiblichkeiten. Konstruktionen von „Rasse“ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus*. Bielefeld: Transcript.
- Honegger, Claudia (1991). *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Lerp, Dörte (2005). Zwischen Bevölkerungspolitik und Frauenbildung. In Marianne Bechhaus-Gerst & Mechthild Leutner (Hrsg.). *Frauen in den deutschen Kolonien* (S. 32–40). Berlin: Ch. Link.
- Voß, Heinz-Jürgen (2010). *Making Sex Revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive*. Bielefeld: Transcript.
- Walgenbach, Katharina (2005). *Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur. Koloniale Diskurse über Geschlecht, „Rasse“ und Klasse im Kaiserreich*. Frankfurt a. M./New York: Campus.

**Kontakt und Information**  
 Dr. Muriel González Athenas  
 Wissenschaftliche  
 Mitarbeiterin/Postdoc  
 Ruhr-Universität Bochum  
 Fakultät für  
 Geschichtswissenschaft  
 44780 Bochum  
 muriel.gonzalez@rub.de

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub | universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**DOI:** 10.17185/duepublico/72301

**URN:** urn:nbn:de:hbz:464-20200720-130104-7



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.